

Der Kunststreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(26. Fortsetzung.)

„Ach, es war wohl ein leichtfertiger, alter Mensch, der sich den bösen Trunt angewöhnt hatte und nicht davon lassen wollte, und wenn man's recht bedenkt, ist es vielleicht ein Glück für ihn und uns Alle, daß ihn der liebe Herrgott zu sich genommen hat; wenn es nur nicht auf eine gar zu traurige Weise geschehen wäre. Und dann waren wir doch mit einander Geschwisterkind, und gestern noch hat ihn der gnädige Herr aus dem Hofe schaffen lassen, weil er im Trunte herausgekommen war und sich wohl unanständig oder unehrenhaft betragen hatte.“

„Das thut mir recht leid, Sibylle“, sagte Georgine, „jeht aber seien Sie so gut und schicken Sie das Frühstück für den Herrn herauf — Sie haben doch das blaue Zimmer heizen lassen?“

„Ach du mein Himmel, das habe ich in dem Schreck ganz vergessen!“

„Dann müssen Sie es hier herinschaffen. In die erste Stube können wir den Herrn nicht führen.“

„Soll gleich Alles besorgt werden!“ rief Sibylle, die in dem Augenblicke selbst den armen Tobias über das Frühstück vergaß. Im nächsten Augenblicke schickte sie auch schon wieder den Gang entlass, und Herr v. Silberglanz atmete freier. Bergehens suchte er aber das Gespräch auf den früheren Gegenstand zurückzuführen; Georgine wich ihm entschieden aus, und bald wurden draußen wieder Schritte laut, denn die Hausmadam kam mit den bestellten Speisen, bedeckte den Tisch mit zwei Couverts und blieb, auf Georgines Befehl, im Zimmer, falls noch etwas gebraucht werden sollte, bis ihr Gast gezeffen und getrunken hätte. Georgine selber nippte nur an einem Glase Wein, das Herr v. Silberglanz für sie eingeschenkt.

„Erst wie er abgezeffen, verließ die Maad das Zimmer wieder, und das Geschirr fortzutragen, und Georgine wandte sich jetzt an ihren Gast: „Herr v. Silberglanz“, sagte sie, „so kalt und ruhig sie dabei blieb, bedeckte doch ihre Stimme und verrieth die Aufregung, in der sie sich befand, ich muß Sie jetzt bitten, mich zu verlassen und heute nicht zu mir zurückzukehren.“

„Den ganzen Tag nicht — und wollen Sie meinen Tod?“

„Lassen Sie jetzt Ihre Uebertreibungen“, unterbrach ihn die Frau, und ihre Brauen zogen sich finster zusammen. „Sollte ich noch in den Fall kommen, Ihren Beistand in Anspruch zu nehmen, so müssen Sie dabei wie ein Mann, nicht wie ein junger verliebter Ged handeln, und vor Allem dürfen wir hier keinen Verdacht erregen. Sind Sie in eigener Equipage gekommen?“

„Mein, mit einem Lohnkutscher von der letzten Eisenbahnstation.“

„Deshalb besser. Haben Sie irgend einen vernünftigen Vorwand, sich heute den Tag über hier im Orte aufzuhalten?“

„Vortrefflich“, lautete die rasche Antwort: „ich erlaube mich nach den Kornpreisen und sehe mir das Getreide an, falls auch, wenn ich es zu einem annehmbaren Preise bekommen kann und adreßiere es an eine Firma in ...“

„Sehr gut. Auf wie lange haben Sie Ihren Kutscher gemietet?“

„Auf unbestimmte Zeit; ich kann ihn gleich wieder fortschicken, oder ihn und seine Pferde so lange behalten, wie und wohin ich sie brauche. — Oh, wenn ich hoffen dürfte ...“

„Meinen Sie es ehlich und aufrichtig mit mir?“

„Können Sie zweifeln, Edelste der Frauen?“ rief Herr v. Silberglanz, und schien nicht übel Lust zu haben, sich wieder auf ein Arie vor ihr herüberzulassen; Georgines Ernst aber hielt ihn zurück.

„Wollen Sie mir nur meiner selbst, nicht anderer eigennütziger Absichten wegen helfen?“ fuhr die Frau fort.

„Aber, theuerste Georgine.“

„Antworten Sie mir klar und deutlich auf die Frage.“

„Ich beschwöre Sie.“

„Ja oder nein!“

„Ja denn; können Sie etwas Anderes glauben?“

„Gut“, erwiderte die junge Frau, indem ein tiefer Seufzer ihre Brust hob, „ich will es wagen.“

„Befehlen Sie über mich.“

Worte fand, seine Bereitwilligkeit auszubringen. „Und morgen?“

„Morgen früh um zehn Uhr kommen Sie wieder zu mir, das Weitere zu erfahren“, erwiderte Georgine, die kalt und besonnen ihren Plan überdachte. „Ich weiß nicht, wie weit ich selber im Stande sein werde, bis dahin meine Vorkerkungen zu treffen.“

„Aber noch Eins: Nehmen Sie heute die Gelegenheit, einen Spaziergang in den Wald zu machen. Dort lassen Sie sich die Zaubereide zeigen und merken Sie genau den nächsten Weg dorthin. Einen Führer finden Sie überall.“

„Schön, sehr schön; es soll Alles vüthlich ausgeführt werden; aber Ihre Pläne, anädige Frau! Wollten Sie nur die Güte haben, mir in etwas — in der größten Kleinigkeit Ihre Pläne mitzutheilen, daß ich meine eigenen Maßregeln ...“

„Morgen“, erklärte Georgine bestimmt. „Mein Kopf brennt mir; bitte, lassen Sie mich jetzt allein, daß ich Zeit habe mich zu sammeln, lieber Baron.“

„Ihr Wille ist mir Befehl!“ rief v. Silberglanz, der dem lieben Baron nicht widerstehen konnte. „Gut, Georgine, Sie haben mich in Ihrer Hand — Sie können mich um den feinen Finger wickeln — Sie können Alles, Alles mit mir machen — ich kenne Hugo v. Silberglanz nicht mehr.“

Hugo v. Silberglanz ist ein anderer Mensch geworden — er ist eigentlich gar kein Mensch mehr, er ist ein Gott — er geht nicht mehr auf der Erde, er fliegt — er schwimmt in einem ganzen Ocean voll Sonne.“

Er hatte Georgines Hand ergriffen und bedeckte sie mit seinen Händen; aber es war kein Liebesbild, der dabei aus ihren Augen auf ihn fiel. Wieder wurde der schmerzliche böse Zug um ihre Lippen, und ihm ihre Hand endlich entziehend, deutete sie mit einer sittenden Bewegung nach der Thür.

v. Silberglanz vermochte jetzt auch nicht länger ihrem Wunsch zu widerstreben. Gern wäre er freilich noch länger geworden, aber der Frau ernste Haltung entmuthigte ihn wieder — er mußte ihr erst Zeit lassen. Morgen — morgen sollte er seinen Triumph feiern, und mit einem schmachdennenden Blick auf das von ihm Gefühls erregte, wirklich wunderschöne Weib griff er seinen Hut auf und verließ rasch das Zimmer und das Gut.

25.

Hugo v. Silberglanz befand sich, als er Georgine verließ, wirklich in einem außerordentlichen Grade von Aufregung, der nicht allein den Reizen des schönen Weibes, sondern auch noch seinen durch sie plötzlich überfüllten Plänen und Geschäften, wie all' den Verwickelungen galt, in die er dadurch gezogen werden konnte. Und was würde Baron Silberglanz' Vater dazu sagen, wenn er von diesem tollen Streiche des Barons Silberglanz' Sohn unglücklicher Weise gehört hätte? Was! das Unglück wäre zu ertragen gewesen; er war jezt Cavalier und mußte cavaliermäßig handeln — wenn es ihm auch ein paar Thaler kostete — welchen Preis er aber er außerdem nicht dabei für sich — einen Preis, um den ihn die halbe Residenz beneiden würde!

Hm — ja — aber wohin? — Und was zerbröche ich mir noch den Kopf? Nach Paris — wollte ich doch nach Paris, und habe den Umweg nur über hier gemacht — jezt reiß' ich in Gesellschaft, und was für Gesellschaft! Was liegt an den paar hundert Thalern — und wenn's tausend wären! Hugo v. Silberglanz ist nur einmal jung, und will auch sein Leben genießen wie andere Cavalier. Ein Geschäft bringt die ganze Sache zehnmal wieder ein.“ Und mit dem Troste sich, theils der Kälte, theils seiner angenehmen Empfindungen wegen, die Hände reibend, eilte er in das Dorf hinein, dessen erste Gebäude er schon erreicht hatte.

Durch und durch Geschäftsmann, wurde es ihm hier nicht schwer, seine Rolle als Getreidehändler zu spielen; aber zu wirklichen Käufen traf er, woran ihm übrigens auch nicht viel lag, keine günstige Zeit, da Baron v. Genseln, wie ihm die Bauern sagten, eben deshalb verreist sei, um einen Handel für sein und ihr Getreide — wenn ihnen der Preis nämlich zusage — abzuschließen. Erst wollten sie deshalb einmal hören, was für Gebote er bekommen habe, ehe sie sich auf einen Handel einließen — den Fall natürlich ausgenommen, daß ihnen hier ein sehr annehmbares Gebot gemacht würde. v. Silberglanz war aber gar nicht geneigt, theuer einzukaufen, und unter diesen Umständen ließ er sich nur das noch vorhandene Getreide zeigen, wo es auf einer Wage, die er bei sich führte, und schrieb sich die verschiedenen Namen der Bauern auf, um vielleicht später doch einmal, wie er sagte, einen Handel mit ihnen abzuschließen.

Vorher schon hatte er seinem Kutscher die nötigen Befehle gegeben, um Georgines Auftrag auszuführen. Das versprochene Gepäd kam auch gegen Abend an, und am nächsten Morgen, lange vor Tage, war der Wagen schon unterwegs nach seinem Bestimmungsorte, wobei der Kutscher freilich den Kopf schüttelte, daß er eine Riste und ein paar Koffer spazieren lassen mußte.

Der Wirth im Stern wußte indeß nicht anders, als daß der fremde Herr — von dem der Kutscher nur sagen konnte, daß er ein Baron sei, und der sich als „Baron Solbern“ in das Fremdenbuch geschrieben — hier in der Gegend die Rückkunft des Herrn v. Genseln abwarten sollte.

So verging der Tag — die Nacht, und Hugo v. Silberglanz, während er das neue Sonnenlicht mit Jauchzen begrüßte, konnte die Zeit kaum erwarten, die ihm gestatten würde, wieder zu Georgine zu eilen und den Lohn für seine Aufopferung zu erhalten. Punkt zehn fand er sich oben im Gute ein, und Georgine kam ihm, heute ein ganz anderes Wesen als gestern, lächelnd entgegen.

„Nun?“ fragte sie, „haben Sie Ihre Getreidekäufe glücklich beendet?“

„Gut, Georgine“, sagte Hugo, „haben Sie mir jezt nicht von Getreide und Geschäften. Ich versichere Ihnen, ich kann das Wort nicht hören. Sprechen Sie mit von sich, ad staten Sie mir, daß ich Sie ansehe, daß ich Sie an mein Herz ...“

„Halt, mein lieber Baron!“ sagte die Frau, ihn lächelnd abwehrend. „So weit sind wir noch nicht. Haben Sie Alles besorgt, was ich Ihnen aufgetragen?“

„Alles, bis auf's Letzte.“

„Ist der Wagen fort?“

„Heute Morgen, zwei Stunden vor Tage.“

„Kennen Sie den Weg zur Zaubereide?“

„Wie meine Tasche — ich bin hin und hergegangen und fürchte beinahe, ich habe mich dabei erkaltet — der Schnee war so tief.“

„Ist Ihr eigenes Gepäd mit fortgegangen?“

„Alles, bis auf ein Täschchen, das ich am kleinen Finger tragen kann.“

„Vortrefflich! Sie sind ein Muster von Pünktlichkeit, Baron. Zur Belohnung sollen Sie auch heute eine Spazierfahrt mit mir machen. Haben Sie Lust dazu?“

„Was an's Ende der Welt.“

„Am Gottes willen, nein!“ lachte Georgine. „So weit will ich Ihre Güte nicht in Anspruch nehmen.“

„Aber wann brechen wir auf? — Jezt?“

„Jezt noch nicht. Ich muß einige Leute los werden, die mir hier im Wege sind. Um drei Uhr heute Nachmittag wird der alte Mann, der gestern oder vorgestern verunglückt ist, unten im Dorfe beerdigt werden. Meine Wirthschafterin und der alte Verwalter werden mit zur Leiche gehen. Um drei Uhr fahre ich von hier fort. Seien Sie um diese Zeit, oder bald nachher, an der Zaubereide.“

„Aber warum lassen Sie mich meinen Wagen fortschicken?“

„Ich nehme mein eigenes Pferd mit, das ich nicht zurücklassen möchte, und komme in einem Schlitten, auf dem wir Beide Platz haben. Fürchten Sie sich, mit mir allein zu reisen?“

„Georgine!“

„Gut; jezt ist alles Nöthige besprochen, und nun verlassen Sie mich. Wir dürfen keinen Verdacht erwecken.“

„Neht wollen Sie mich schon wieder fortschicken?“

„Sie werden meiner Gesellschaft nicht überdrüssig werden“, lachte die Frau. „Ich bitte Sie, jezt zu gehen.“

„Ich gehorche Ihnen“, sagte v. Silberglanz resignirt; „also um drei Uhr an der Zaubereide. Ich werde die Minuten bis dahin zählen.“

„Dann sind Sie vollständig beschäftigt. Ist noch etwas?“

„Ja“, sagte v. Silberglanz, entschlossen auf sie zugehend und ihre Hand ergreifend. „Sie haben mich zu Ihrem Beschützer erwählt, Georgine; ich bin bereit, Alles daran zu setzen, Ihnen zu willfahren — seien Sie nicht grausam!“ Er legte seinen Arm um sie und wollte sie an sich ziehen.

„Wir sind keinen Augenblick hier sicher, überläßt zu werden“, sagte Georgine, ihn von sich haltend; Herr v. Silberglanz war aber nicht so leicht abzuschnütheln.

„Und soll ich so lange auch ohne den kleinsten Lohn bleiben?“ drängte der Verliebte. „Georgine — holbes, göttliches Wesen, in wenig Stunden werden Sie Ihr Geschid an das meine, und jezt“ — er drückte ihren Arm zurück und preßte, ehe sie es verhindern konnte, seine Lippen auf die ihrigen.

Georgine buldete den Ruf, dann aber sich von ihm losmachend, rief sie: „Seien Sie vernünftig, Baron! Sie sehen mich und sich der größten Gefahr aus, unsern ganzen Plan scheitern zu machen. Gehen Sie jezt, es ist ge-“

nug; um drei Uhr an der Zaubereide.“

„Um drei Uhr“, rief Hugo, der sie wie in einer Verzückung anstarrte, „um drei Uhr!“ und mit Gewalt sich losreisend, eilte er, so rasch er konnte, in das Dorf zurück, um dort seine Rechnung zu bezahlen, seine kleine Tasche zu packen und zur bestimmten Zeit an der bezeichneten Stelle nicht zu fehlen.

Georgine blieb allein in ihrem Zimmer zurück und starrte, als Herr v. Silberglanz sie schon lange verlassen hatte, noch immer still und schweigend vor sich nieder; aber die Zeit für sie war auch zum Handeln gekommen, ein Rückschritt nicht mehr möglich, und das kühne, selbstständige Weib gewann mit diesem Bewußtsein auch ihre ganze Energie und Entschlossenheit wieder.

„Frei — frei — frei!“ flüsterete sie wie eine Beschwörungsformel leise vor sich hin, „frei bin ich wieder, wie der Vogel in der Luft, wie das wilde Roth, das die Steppe durchfliegt und den Verfolger lacht. Den Zwang habe ich abgeschüttelt, der mir die Seele wund gedrückt und Geist und Körper niedergebogen hat, und schon fühle ich den bewaldeten Boden wieder unter meinen Füßen, fühle, wie der wechende Luftzug mir die Loden um den Nacken peitscht — siehe die dichtgebräunte Schar der Zuschauer, höre ihr Jauchzen, höre ihr Jubeln und fliege im Triumph die alte Bahn dahin.“

Georgine wird wüthen, wenn er zurückkehrt und mich — wenn er sein Kind nicht mehr findet, obgleich es ihm die deutschen Geheze zusprechen. Weder Josephine, noch ich werden jemals wieder deutschen Boden betreten. Und will er im Schneise seines Angesichts, in ruhmsloser Beschäftigung und Arbeit sein Brod hier verdienen, will er, kann er vergessen, was er einst gewesen, als ich ihn liebte, dann verdient er auch nicht, daß ich je mit einem Athemzuge an ihn gedachte. Und nun an's Werk, denn nur noch wenige Stunden sind mein!“

Und mit den Worten, als ob sie damit Alles abgeworfen habe, was sie bis jezt noch gedrückt, ging sie rasch und frohlich daran, den einmal festbeschlossenen und eingeleiteten Plan zur Flucht auszuführen.

Vorbereitet war er insofern schon lange, als Georgine ihre Kinstlergarberobe gepackt in *** stehen und dort die Weisung hinterlassen hatte, sie ihr später dorthin zu schicken, wohin man eben die Weisung bekommen würde. Gestern hatte sie diese erteilt, und in wenigen Tagen konnte ihr Auftrag vollzogen sein. Ihre, wie Josephines nöthigste Kleider waren heute Morgen mit dem Wagen des Barons abgegangen, und was sie unterwegs brauchten, konnten sie recht leicht und unbekannt mit in den Schlitten nehmen.

Allerdings war die Tour für ihr eigenes Pferd etwas hart, aber es mochte sich nachher lieber wieder ordentlich ausruhen, und auf andere Weise konnte sie es doch nicht mit sich fortführen. Josephine wußte freilich noch kein Wort von der beabsichtigten Flucht aus ihrer neuen Heimath; sie hätte vielleicht gegen ihre Gouvernante nicht geschwiegen, und diese jedenfalls versucht, die Ausführung des Planes zu hintertreiben. War Josephine nicht mehr da, so sah sie sich natürlich auch ohne Stellung — ohne Brod; und wer verliert das gern so leicht? Daß Josephine selber mit Freunden das alte frohliche Leben begrüßen, daß sie den Vater bald vergessen würde, davon glaubte Georgine fest überzeugt zu sein. Ueberdies hatte das Kind keinen eigenen Willen und mußte der Mutter dahin folgen, wo diese für ihr Glück und ihre Wohlfahrt sorgen wollte.

Nur etwas mußte sie noch besorgen, dann war sie mit Allem fertig, und zwar von des Kindes Leibwäsche genügend für die erste Zeit bei Seite bringen, ohne daß es Mademoiselle Adele bemerkte. Ein Vorwand, diese zu entfernen, war aber bald gefunden. Georg hatte in seiner Stube einige alte Kupferwerte, die dem Grafen Genselstein gehörten, und die er deshalb sorgfältig hütete. Josephine durfte die Bilder nicht besehen, wenn er nicht selber dabei war. Heute erlaubte Georgine dem Kinde, hinüberzugehen und sich die Kupferwerte zu betrachten, hat aber die Gouvernante dabei zu bleiben, daß ja nichts mit den Büchern geschehe und die Erlaubnis nicht mißbraucht werde. Adele wandte allerdings ein, der Herr Baron würde es vielleicht nicht gern sehen, und böse werden, wenn er es erfuhr; Madame dagegen erklärte, die Verantwortung allein auf sich nehmen zu wollen, und die Erzieherin konnte sich natürlich nicht länger weigern, dem Befehl zu gehorchen.

Die Zeit, die Beide dort verbrachten, genigte vollkommen. Georgine packte alles Nöthige in zwei große Fußsäde und schrieb dann die letzten Zeilen an Georg. Der Brief war

kurz und inhaltschwer; aber mit sich im Reinen, grübelte sie nicht lange über die Fassung. Die Zeilen flogen auf das Papier, dann faltete sie das Blatt zusammen, überschrieb und siegelte es, und legte es, als Adele und Josephine Georg's Zimmer wieder verlassen hatten, auf ihres Mannes Schreibtisch.

Nach dem Mittagessen ging sie noch mit der Wirthschafterin durch die Gebäude und ordnete Einiges an, dann zu der Erzieherin auf die Stube und bat diese, Josephine warm anzuziehen, da sie ein Stündchen mit ihr im Schlitten fahren wollte. Das war den Winter schon einige Male geschehen und konnte keinen Verdacht erregen. Josephine selber freute sich auch darauf, und mit dem Schlage drei Uhr hielt der eine Knecht, der den Auftrag dazu bekommen, mit dem kleinen Leichten, mit Georgines eigenem Pferd bespannten Schlitten vor der Thür. Georgine trug selber den einen Fußsack hinunter und ließ den andern dann, während sie das Pferd hielt, von dem Knechte nachholen. Adele war noch beschäftigt, Josephine recht warm einzubüllen, und wenige Minuten später klingelte das muntere Thier mit seiner leichten Last lustig zum Thore hinaus und auf der glatten Straße hin, dem Walde zu.

Unten im Dorfe lautete die Glocke zu dem Begräbniß des alten Tobias, dem die Wirthschafterin und der alte Verwalter pflichtschuldigst beimohnten, und nach dem Begräbniß gingen die Leute in's Wirthshaus, tranken noch ihr Glas und sprachen über den Verunglückten und die Art seines Todes.

Von Schildheim aus schritt Herr v. Silberglanz, fest in seinen Paletot eingepackt, und ein Paar Pelztüfel, wie sein kleines Täschchen unter dem armen, seinen großen Pelz über dem andern Arm, einen schmalen Fußpfad entlang gerade dem Walde zu, das ihm bestimmte Rendezvous richtig und pünktlich einzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Spaziergang durch Peking.

Von Conrad Alberti-Sittensels.

Peking ist heutzutage die interessanteste aller Hauptstädte der Welt, ja vielleicht die einzige wirklich interessante, weil sie nämlich so ziemlich die einzige ist, die noch ein beinahe reines und unentfaltetes Bild einer uns absolut fremden und großen Kultur gibt. Tokio, die Hauptstadt Japans, ist schon so mit Nachbildungen europäischer Muster durchsetzt, mit Steinhäusern, Balkonen, Parks im westlichen Stil, Japaner in Hosen und Hüten, daß es heute kaum mehr als den Eindruck eines Miß- oder Uebergangslandes herbeizurufen. In Peking ist man, sowie man das nach europäischer Art erbaute, vollkommen für sich abgeschlossene Gesandtschaftsviertel verlassen hat, mitten drinnen im Centrum der selben Welt, und angefaßt der gewaltigen Mauern, der mit ungeheuren, organischen Ausbauten getränkten Thore, der Holzhäuser mit den selbst geschnittenen Holzgerüstungen an den Dächern, die meist die Gestalten von Drachen wiedergeben, der langen Fahnenstangen und der bunten hölzernen Triumphbögen quer über die Straßen können man sich in die Zeit des großen Kublai Khan und seiner Nachfolger zurückversetzt fühlen. Auf stinken Pferden stürmen Reiter in der altchinesischen Tracht, die kegelförmige, schwebeförmige Mütze auf dem Haupt, einher und binden die Rösse an den eisernen Ringen der äußeren Mauern der Paläste der Prinzen und Mandarinen fest, bei denen sie zu thun haben: ein Bild, ganz wie im Mittelalter der europäischen Städte. Durch die raubigen Straßen der Stadt, die sich bei Regen in undurchdringliche Mützen verandern, winden sich mit Mühe und Noth die Rickshas, die einzigen, von eingeborenen Kulis gezogenen Wägelchen, und bei jedem Wechsels vorwärts fliegt der Ansasse nach rechts oder links. Dazwischen bewegen sich schwerfällig die mit tonnenartigem blauen Dach überspannten, federtosen Karren, in denen ganze Chinesenfamilien, die auf der Reise befindlich sind, hocken. In den Straßen der Tataren und der Chinesenstadt sieht man nur ganz selten einen europäisch gekleideten Menschen — überall tauchen die langen, blauen Kittel der Chinesen auf. Man sagt, daß China in Bezug auf die menschliche Velleidung das schmerzhafteste Land der Erde sei: die Männer sehen in ihren rothartigen Gewändern mit den langen Köpfen wie Weiber aus, und die Frauen in Hosen und Jacken wie Männer. Nach kurzer Uebung schon lernt man bei den Frauen die Angehörigen der Mandchurien und der chinesischen Rasse unterscheiden. Das wichtigste Merkmal ist der Koppf: der mandchurische ist eine Art gestirter breiter Haube, die mit der elastischen eine entfernte Aehnlichkeit hat; der Koppf der Chinesin ist dagegen rund und schmal. Auch an den Füßen erkennt man die Verschiedenheit der Rassen: die Chinesin hat die betrümmten Füße, bei denen die

Zehe unter die Sohle gekrümmt sind. Die Füße stecken bei ihr in ganz kleinen, spitzen Schuhen, und das ganze, oft sehr hübsche Veröndchen kommt nur langsam trippelnd vorwärts. Die Mandchurin dagegen trägt die Füße unverstümmelt und schreit frei aus. Die vornehme Dame in China läßt die Nägel unbeschnitten wachsen und schüßt sie dann durch lange Hüllen aus Goldsilbergran: dies ist ein Zeichen des Müßigganges, denn in China erkennt man die Vornehmheit der Menschen an zwei Dingen: daß er nicht arbeitet und daß er nie Eile hat. Das Festgewand der vornehmen chinesischen Dame besteht aus schwerer, über und über herrlich gestickter Seide.

Auf und an den Straßen entfallen sich das fesselnde Leben des Orients. Die meisten Handwerker arbeiten öffentlich vor den Augen der Spaziergänger: der Schmied beschlägt die Pferde auf offener Straße, die Zimmerleute zerlegen die riesigen Balken, die schräg über Querbalken aufgelegt sind, vor aller Augen. Auf Schritt und Tritt begegnet man den seltsamsten Typen. Da kommt ein kaiserlicher Kutscher, auf dessen Front der gekämmte Raubvogel sitzt, mit dem die kaiserlichen Prinzen auf die Weiberberge gehen. Der Chineser liebt auch in seinem Heim die Thiere. Aber unser treuer Hund wird im allgemeinen entweder betrachtet oder gezeffen. Besondere Vorliebe hat der Chineser für Vogelhaltung. Meist sind es Wachteln oder die sogenannten chinesischen Nachtigallen. Der Chineser liebt es, sie mit auf die Straße zu nehmen, wenn er spazieren geht oder Besuche macht: er trägt dann das Bauer mit dem Thierchen in der Hand und führt dieses an die Luft wie wir unsere Hunde. Die Zahl der Händler, die Zuckermelk, Wasser und alle möglichen Luxus- und Bedarfsartikel verkaufen, ist Legion, und jede Art hat ihre eigenen Sitten, Gebärden, Ausrufe, Trachten. Ein ganz eigenartiger Anblick, den man in Peking jeden Tag erleben kann, ist ein chinesischer Beerdigungszug, der aus zahlreichen Bannerträgern mit Emblemen und Laternen an langen Stäben, Priestern, Sänften, Rickshas usw. besteht. Die Lieblingsfeste des Verstorbenen, sein Pferd, seine Frauen — alles wird in feierlichem Zuge mitgeführt, die Trauernden sind in Weiß gekleidet, und vor dem Trauerhaufe, auf offener Straße wird ein Feuerwerk abgebrannt, um die bösen Geister zu vertreiben.

Welch wunderbare Stimmung herrscht an den beiden großen Heiligthümern Peking's, dem großen Lama-tempel und dem Himmelsaltar! Im Lama-tempel durchschreitet man weite Höfe, in denen riesige, wunderbare Bronzen stehen; man kommt vorbei an langgestreckten, mit bunten Ziegeln geschmückten Gebäuden, in deren Halbmondt gewaltige Söhenbilder hocken, meist aus Holz geschnitten und über und über vergolten, und aus geheimnisvollen Hainen schallt in Mollionen der weiche, rezitierende Gesang der ganz in Roth gekleideten Priester, während dümpe Glocken aus der Ferne hereinhallen. Am entgegengelegten Ende der Stadt hüllen weite Parkanlagen den gewaltigen, aus weißem Marmor errichteten Rundbau des Himmelsaltars ein, an dem am Neujahrmorgen der chinesische Kaiser als höchster Priester des Landes nach durchschreitet Nacht das große Opfer darbringt. Eine feierliche und erhabene Stille waltet hier, kein Laut in weiter Ferne hört die weisevolle, tiefe Einsamkeit. Thor nach Thor erschließt sich, bis man an die Stätte der höchsten Verehrung gelangt.

Das Stück der riesigen Stadtmauer, das das Gesandtschaftsviertel abgrenzt, ist wohl die interessanteste Gegend der ganzen Welt.

Selbst zur Saison in Monte Carlo sieht man auf engem Raum kaum so viele Bälkchen vertreten, wie an solchen Sommerabenden hier oben. Hier genießen die Mitalieder der europäischen Kolonien frische Luft, freuen sich der eigenartigen Aussicht über die riesige Stadt mit ihren Pagoden, ihren weiten Parks zu ihren Füßen und dehnen den Spaziergang wohl bis zur Sternwarte aus, die sich ein Stück weiterhin über der großen Mauer erhebt. In ihren Abtunismomenten schreiten die Soldaten aller Gesandtschaftswachen einher, denn seit dem großen Vorrathsaufstande von 1900 traut man den Chinesen nicht weiter, als die Augen der Europäer reichen: das Gesandtschaftsviertel ist festungsartig abgeschlossen, Kasernen europäischer Truppen befinden sich darin, und man vergißt keinen Augenblick, daß man hier, fern von aller europäischer Ordnung und Sicherheit, wie auf einem Vulkan sitzt.

Eine englische Zeitung nennt die Amerikaner das unzufriedenste Volk der Welt. Unzufriedenheit ist die Quelle des Fortschritts.

An die Stelle der Zeit der Wunder ist im modernen Leben das — Patentamt getreten.